

Hilfsgerüst zum Thema:

Eros und Mystik

Die mittelalterliche Brautmystik

1. Textstellen in *Der Name der Rose*

[Nach der Beschreibung der Verbrennung des Ketzers Fra Michele]

Der Name der Rose, 307–308: „Dann brannte der Scheiterhaufen vollständig nieder wie eine Fackel, und es war ein großes Wetterleuchten am Himmel, und wäre nicht der verkohlte Körper gewesen, den man noch zwischen den glühenden Balken wahrte, ich hätte gemeint, vor dem brennenden Dornbusch zu stehen. Und so nahe war ich dem Feuer, daß mich eine Vision überkam und mir unwillkürlich einige Worte auf die Lippen sprangen, [...] die ich einst gelesen in einem Buche der heiligen Hildegard [von Bingen]: ‚Die Flamme brennt in glänzendem Lichte, in purpurner Kraft und in feuriger Glut; durch das glänzende Licht aber leuchtet sie, durch die purpurne Kraft aber flammt sie, durch die feurige Glut aber wärmet sie.‘“

[In der erotischen Ekstase]

Name, 318–320: „Dann sah ich nur noch ein gleißendes Licht und in dem Licht eine glänzende saphirblaue Gestalt, die ganz und gar im lieblichen Schein einer hochrot dunkelnden Lohe erglühte, und das gleißende Licht durchdrang die funkelnde Lohe, und die funkelnde Lohe durchdrang die glänzende blaue Gestalt, und das gleißende Licht und die funkelnde Lohe durchfluteten die Gestalt durch und durch.

Und während ich fast entseelt auf den Körper sank, mit welchem ich mich vereint, begriff ich in einem letzten Aufblitzen meiner Lebensgeister: Die Flamme brennt in glänzendem Lichte, in purpurner Kraft und in feuriger Glut; durch das glänzende Licht aber leuchtet sie, durch die purpurne Kraft aber flammt sie, durch die feurige Glut aber

wärmet sie! Dann blickte ich in den Abgrund und in die weiteren Abgründe, die sich unter ihm auftaten [...].

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe mit zitternder Hand (nicht wissend, ob sie mir zittert wegen der schrecklichen Sünde, von der ich berichte, oder wegen der sündhaften Sehnsucht nach jenem fernen Geschehen, die mich dabei überfällt), jetzt merke ich, daß ich soeben zur Beschreibung meiner nichtswürdigen Ekstase dieselben Worte gebraucht habe wie vorhin, nur wenige Seiten weiter oben, zur Beschreibung des Feuers, das den gemarterten Leib des Fratizellen Michele verbrannte. Ist es ein Zufall, daß meine Hand als getreue Dienerin meiner Seele dieselben Worte für zwei so ungleiche Dinge gebrauchte? Nein, ich glaube es nicht, denn vermutlich hatte ich damals, als ich diese Dinge erlebte, sie in derselben Weise empfunden und wahrgenommen wie heute, da ich sie beide schreibend nachzuerleben versuche.

Es gibt anscheinend eine geheime Weisheit, dank welcher Phänomene sehr verschiedener Art mit den gleichen Worten benannt werden können; es ist dieselbe Weisheit, dank welcher die himmlischen Dinge mit irdischen Namen benannt und Gott durch mehrdeutige Symbole als Löwe oder als Panther bezeichnet werden kann – und der Tod als Wunde und die Freude als Flamme und die Flamme als Tod und der Tod als Abgrund und der Abgrund als Verdammnis und die Verdammnis als Lust und die Lust als Passion.

Wie kam es, daß ich unerfahrener Jüngling damals die Todesekstase, die mich bei dem brennenden Märtyrer in Florenz so bestürzte, mit denselben Worten benannte, mit denen die heilige Hildegard einst die Ekstase des (göttlichen) Lebens beschrieben hatte? Und wie kam es, daß mir dieselben Worte jetzt auch für die (sündige und momentane) Ekstase meines irdischen Sinnengenusses einfielen, der mir doch gleich danach wie ein Gefühl des Sterbens und Vergehens erschienen war? Ich denke darüber nach und versuche, mir Klarheit über die Art meiner Wahrnehmung zu verschaffen: Klarheit über die Art und Weise, wie ich damals, im Abstand von wenigen Monaten, zwei so verschiedene, aber gleichermaßen erregende und schmerzliche Erfahrungen in mich aufnahm, Klarheit auch über die Art und Weise, wie ich an jenem Abend in der Abtei, im Abstand von kaum einer Stunde, erst die eine vor meinem geistigen Auge wiedererstehen ließ und dann die andere sinnlich erlebte, Klarheit schließlich über die Art und Weise, wie ich heute, da ich diese Zeilen schreibe, die beiden Erlebnisse nachempfunden und wie ich sie mir in allen drei Fällen gedeutet und bewußt gemacht habe mit jenen Worten der ganz anderen Erfahrung einer heiligen Seele, die sich auflöste in der Anschauung Gottes. Habe ich lästerlich gesprochen? (Damals? Heute?) Was war ähnlich, was war vergleichbar im Todesverlangen Michelles, in meiner Eksta-

se angesichts seines Flammentodes, in meinem Verlangen nach körperlicher Vereinigung mit dem Mädchen, in meiner mystischen Scham, mit der ich allegorisch beschrieb, was ich dabei empfand, und schließlich in jenem Verlangen nach freudiger Selbstauflösung, das die Heilige dazu trieb, an ihrer Liebe zu sterben, um weiterzuleben in Ewigkeit? Ist es möglich, daß derart uneinheitliche Phänomene so einheitlich benannt werden können? Und doch ist dies, wie mir scheint, die Lehre, die unsere größten Doctores uns hinterlassen haben: *Omnis ergo figura tanto evidentius veritatem demonstrat quanto apertius per dissimilem similitudinem figuram se esse et non veritatem probat.* [Daher weist jede Figur um so offensichtlicher auf die Wahrheit hin, je offener sie durch unähnliche Ähnlichkeit zeigt, daß sie eben eine Figur ist und nicht die Wahrheit.] Doch wenn die Liebe zur Flamme und zum Abgrund eine Figur der Liebe zu Gott ist, kann sie dann gleichzeitig eine Figur der Liebe zum Tod und der Liebe zur Sünde sein? Ja, sie kann es, so wie der Löwe und die Schlange Figuren für Christus und für den Bösen sein können. [...]

U. Eco, *Nachschrift zum ‚Namen der Rose‘* (München: Hanser, 1984), 51–52: „Es gibt ein kompositorisches Denken, das auch durch den Rhythmus der Finger auf den Tasten der Schreibmaschine denkt.

Ein Beispiel mag zeigen, wie das Erzählen ein Denken mit den Fingern sein kann. Es ist klar, daß die Szene mit Adsons Liebeserlebnis in der nächtlichen Küche aus lauter religiösen Zitaten zusammenmontiert ist, vom Lied der Lieder bis zu Bernhard von Clairvaux, Jean de Fecamp und Hildegard von Bingen. Auch wer keine Erfahrung mit hochmittelalterlicher Mystik hat, aber ein bißchen Ohr, wird das gemerkt haben. Doch wenn ich heute gefragt werde, von wem die Zitate im einzelnen sind und wo das eine aufhört und das andere beginnt, kann ich es nicht mehr sagen.

Ich hatte mir nämlich Dutzende von Zetteln mit Auszügen aus allen möglichen Texten, mehrere Bücher und einen Haufen Fotokopien bereitgelegt, viel mehr als ich dann wirklich benutzte. Aber als ich ans Schreiben ging, schrieb ich die Szene in einem Zug nieder (erst später habe ich sie gefeilt und gleichsam mit einer Glasur überzogen, um die Nahtstellen noch etwas besser zu tarnen). Und während ich schrieb, die Texte kunterbunt um mich her, fuhr ich mit den Augen ständig von einem zum anderen, holte mir da ein Zitat und dort ein Zitat und verschweißte jedes sofort mit dem nächsten. Kein anderes Kapitel des Buches habe ich in der ersten Fassung so rasch heruntergeschrieben wie dieses. Später begriff ich, daß ich versucht hatte, mit den Fingern dem Rhythmus des Liebesaktes zu folgen, weshalb ich nicht anhalten konnte, um mir das ‚richtige‘ Zitat heraus-

zusuchen. Was ein Zitat an einer gegebenen Stelle richtig machte, war der Rhythmus, in dem ich es einmontierte, ich schied mit den Augen aus, was den Rhythmus der Finger gestört hätte. ... Es wäre zuviel gesagt, wenn ich behaupten würde, daß die Niederschrift des Geschehens nicht länger gedauert hatte als das Geschehen selbst (obwohl es ja Liebesakte von beträchtlicher Dauer gibt), aber ich war bestrebt, die Differenz zwischen der Dauer des Aktes und der des Schreibens so weit wie möglich zu verringern. Und ich meine hier nicht das Schreiben im Bartheschen Sinne der *écriture*, sondern im praktischen Sinne dessen, der tippt, ich spreche vom Schreiben als einem materiellen, physischen Akt. Und ich spreche von Rhythmen des Körpers, nicht von Emotionen. Die Emotion, längst gefiltert, war vorher gewesen, in der Entscheidung zur Assimilation von mystischer und erotischer Ekstase, als ich die zu benutzenden Texte gelesen und ausgewählt hatte. Danach war keinerlei Emotion mehr im Spiel, Adson war es, der Liebe machte, nicht ich, und mir blieb nur noch die Aufgabe, seine Emotion in ein Augen- und Fingerspiel umzusetzen, als wollte ich eine Liebesgeschichte nicht mit Worten auf dem Papier erzählen, sondern mit Schlägen auf einer Trommel.“

2. Brautmystik im Mittelalter

- Zur sog. Frauenmystik des 12. und 13. Jahrhunderts vgl. Bernard McGinn, *Die Mystik im Abendland*, Band 3: *Blüte: Männer und Frauen der neuen Mystik (1200–1350)*, übers. von Bernardin Schellenberger (Freiburg: Herder, 1999);

Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, Bd. 2 (München: Beck, 1993), 17–371.

Frauenmystik des Mittelalters, hrsg. von Peter Dinzelbacher u. Dieter R. Bauer (Ostfildern bei Stuttgart, 1985).

- B. McGinn: „Erst in den Jahrzehnten unmittelbar nach 1200 sind wir Zeugen des zunehmenden Entstehens von Schriften über weibliche Mystikerinnen und von diesen, und die Zahl dieser Schriften schwillt dann bis Ende des Jahrhunderts zur regelrechten Flut an.“¹
- „Nichts ist an der gegen 1200 einsetzenden neuen

¹B. McGinn, a. a. O., 10.

Mystik augenfälliger als die wichtige Rolle, die dabei die Frauen spielen, sowohl, was die hagiographischen Berichte, als auch, was Texte aus der Feder von Frauen selbst angeht. Ohne in Abrede stellen zu wollen, daß es im Christentum von Anfang an bedeutende Frauen und sogar schreibende Frauen gegeben hat, kann man doch zu Recht sagen, daß das große Zeitalter der Theologie von Frauen gegen 1200 einsetzt.“²

- „Wenn Eros und Agape reine Gegensätze sind, dann ist die Liebe zu Gott unmöglich.“ (Paul Tillich³)

- Die religiöse Sprache in der Erotik

- Die erotische Sprache in der Religion.

- Christus und die Kirche

- Eschatologie
 - „Braut-Geschenke“ (Dotes-Lehre)
 - „In der fleischlichen ehelichen Vereinigung macht man auf drei Dinge aufmerksam: erstens, der Vertrag durch Worte über die Zukunft [...]; zweitens, der Vertrag durch Worte über die Gegenwart [...]; drittens, die Vollziehung der Ehe durch die fleischliche Paarung [...]. Ähnlich wird es also sein in der geistigen ehelichen Vereinigung, die der fleischlichen Ehe ähnelt. [...] Der Vertrag durch Worte über die Zukunft war in Christus, als Gottes Sohn menschliches Fleisch annahm; durch Worte über die Gegenwart, als er die Menschheit in der Passion erlöste [...]. Aber die Vollziehung wird in der Glorie (d. h. im ewigen Leben) sein. Denn die Braut wird dann in das Ehebett und in die Umarmung des Bräutigams empfangen.“ (aus einer theologischen

²Ebd., 41.

³Systematische Theologie, Bd. I,2, S. 323.

Handschrift des 13. Jahrhunderts)

- Platon nennt Eros „einen Dolmetscher“ zwischen der göttlichen und der menschlichen Sphäre; „in der Mitte zwischen beiden und das Vermittelnde, die Erfüllung, so daß nun das All in sich selbst verbunden ist.“
 - „Zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen kommt, und den Menschen, was bei den Göttern ist.“
 - „Die Vereinigung von Mann und Frau ist ein schöpferischer Akt und dies ist ein göttlicher Akt; und Fruchtbarkeit und Zeugung sind etwas Unsterbliches gegenwärtig im sterblichen Leben.“

- J. Pieper: „Es scheint mir in der Tat so zu sein, daß die Verknüpfung *aller* Aspekte des vielgesichtigen Phänomens ‚Liebe‘, wie sie, wenn es mit rechten Dingen zugeht, die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau charakterisiert, gerade durch den Eros geleistet und verbürgt wird; daß also die erotische Liebe die Klammer ist, welche allein – zugespitzt formuliert – *sex* und *agape* zusammenzuhalten vermag. [...] Und es spricht vieles dafür, daß, wenn diese Klammer, welche Eros heißt, wegfällt und negiert wird, das Sinnganze menschlicher Liebesmöglichkeiten augenblicks sich auflöst.“
 - Pieper: „Wer den Eros eine mittlere Kraft nennt, welche das Niederste mit dem Höchsten im Menschen, das Naturhafte, das Sinnliche, das Ethische und das Geistliche miteinander verknüpft; welche verhütet, daß eins sich gegen das andere isoliert; und welche *allen* Gestalten der Liebe, von der Sexualität bis zur *agape*, die Qualität des wahrhaft Humanen bewahrt – der hat ebendarin schon mitgedacht, daß keines dieser Elemente, als etwas dem Menschen nicht Anstehendes, ausgeschlossen werden kann; daß vielmehr ‚alles dazugehört‘. Die große Überlieferung der Christenheit besagt sogar, das Naturhaft-Kreatürliche im Menschen sei das Fundament für alles ‚Höhere‘ und auch

für alles, was ihm sonst noch an göttlicher Gabe zuteil werden mag. ‚Zuerst kommt nicht das Geistige, sondern das Sinnhaft-Irdische, und dann erst das Geistige‘ – wer es nicht schon wüßte, würde kaum erraten, dies sei ein Satz aus dem Neuen Testament (1 Kor. 15,46). Es ist ferner Thomas von Aquin, [...] der sagt: wenn die naturhaft-natürliche Liebe, der Eros also, nicht etwas in sich Gutes wäre, dann könnte die *caritas* (*agape*) ihn auch nicht vollenden; vielmehr müßte dann die Agape den Eros aufheben und ausschließen (was Anders Nygren in der Tat behauptet).“

- C. S. Lewis: „Wo Natürliches am göttlichsten scheint, steht das Dämonische gleich um die Ecke.“
 - C. S. Lewis: „Eros verspricht etwas, das er selber nicht zu geben vermag.“
 - C. S. Lewis: „In der Größe des Eros liegen auch die Keime der Gefahr verborgen. Er spricht wie ein Gott. Sein voller Einsatz, seine ruchlose Mißachtung des Glücks, sein Sich- Hinwegsetzen über jede Rücksicht auf sich selbst tönen wie eine Botschaft aus der ewigen Welt.“
 - John Donne: „Mögen unsere Gefühle weder sterben noch uns töten.“

- Nach Robert Spaemann besteht der Sinn der erotischen Seligkeit in dem Erleben einer unerreichbaren Vision.
 - „Auch und gerade das erotische Glück, das sich nicht auf den Orgasmus reduziert, wäre nicht, was es ist, wenn es nicht eine Vision entstehen ließe, aus deren wesentlicher Unerfüllbarkeit jenes Leiden entspringt, das von aller großen Liebe untrennbar ist - die Vision der Seligkeit. Und alle Seligkeit der Liebe ist das Erleben dieser Vision.“⁴

⁴R. Spaemann, *Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik* (Stuttgart, 1989), 86.

- Robert Spaemann: „Handelnd können wir uns auf Gott gar nicht beziehen, sondern nur auf Endliches – mit Ausnahme der rituellen Formen der Gottesverehrung, deren endliche, partikulare, ‚konventionelle‘ Gesten das Göttliche symbolisch thematisieren. Aber jeder die sittliche Identität des Menschen begründende unbedingte Bezug des Handelns ist ein symbolischer. Daher ist alles sittliche Handeln rituelles, also nicht rein zweckrationales Handeln. Es ist *Darstellung* des Wohlwollens, nicht dieses selbst. In dieser Darstellung aber wird die Universalität des Wohlwollens gebrochen. Die heute beliebte Maxime ‚Allen alles werden‘ ist eine hyperbolische Metapher, die wörtlich zu nehmen mit Bedingungen der Endlichkeit unvereinbar ist. Unter Bedingungen der Endlichkeit gilt: Niemand kann geben, ohne zu nehmen, ob es sich um Zeit, Kraft, Aufmerksamkeit oder materielle Güter handelt. Es gibt eine Weise, wie man versuchen kann, diese Bedingung zu ignorieren: den Kult reiner Spontaneität. Man wendet sich in freier Willkür – geleitet vom Zufall oder von Leidenschaft – einem Wesen zu, auf das man alles Wohlwollen, dessen man fähig ist, konzentriert, sei es für immer, sei es für die Dauer der Leidenschaft oder Sympathie. Man realisiert so die Inkommensurabilität *jedes* Einzelnen durch die Inkommensurabilität der Zuwendung zu *einem* Einzelnen. Dieses Wesen wird uns vom Symbol des Absoluten zum absoluten Symbol, das weder durch Rücksicht auf Interessen Dritter, noch auf voraussehbare Nebenfolgen oder auf den Präsenzcharakter von Handlungen relativiert wird. Wir können in bezug auf diese Haltung vom ‚Fanatismus der Leidenschaft‘ sprechen. Seine Selbstrechtfertigung ist der Slogan: ‚Kann denn Liebe Sünde sein?‘

In Wirklichkeit ist dieses exklusive, alle Erwägungen der Gerechtigkeit außer Betracht lassende Wohlwollen gerade nicht jenes Erwachen zur Wirklichkeit, als welches wir den *amor benevolentiae* verstanden, und der Andere ist darin gerade nicht Repräsentation des Unbedingten, sondern dessen Ersatz. Die subjektive Beliebigkeit in der Wahl des Gegenstandes dieser Liebe zusammen mit seiner Verabsolutierung zeigen, daß es hier in Wirklichkeit um das Ausleben triebhafter Spontaneität geht, daß also der Andere gerade nicht als er selbst, sondern als Gegenstand der Neigung – und sei es der Neigung zum Wohltun – thematisch ist. Der Grund für

meine Zuwendung liegt ja letzten Endes nicht im Andern, sondern in mir. Läge er in ihm, so wäre die Liebe nicht ein Grund für das Absehen von allen anderen, die ja hinsichtlich der Inkommensurabilität ihres Selbstseins sich von ihm gerade nicht unterscheiden.“⁵

- Das Hohelied

- Gregor von Nyssa (4. Jh.)
 - A. Nygren, *Eros und Agape*, II, 237: „Wenn Gregorius schildern will, wie die Seele von Liebe zu Gott und Christus ergriffen wird, dann wendet er das alte Erosbild an, daß sie vom ‚Pfeil der Liebe‘ verwundet wird. Hierbei ist es bezeichnend, daß er bald vom ‚Pfeil des Eros‘, bald vom ‚Pfeil der Agape‘ spricht. Christus ist ‚der Bogenschütze der Agape‘, der mit großer Geschicklichkeit auf die Seele zielt und nicht sein Ziel verfehlt; aber er kann auch als derjenige bezeichnet werden, der mit dem ‚Pfeil des Eros‘ die Seele durchbohrt. [...] Gregorius [gebraucht] ohne Unterschied die Ausdrücke Eros und Agape [...]“
 - Ebd., 249: „Wenn die Braut im Hohen Lied sagt: ‚Ich bin krank von Liebe!‘, so kann dies nur bedeuten, daß sie von Christus mit dem ‚Pfeil der Liebe‘ verwundet worden ist, meint Gregorius. Hieraus zieht er den Schluß, daß auch die unmittelbar folgenden Worte – ‚seine Linke liegt unter meinem Haupte und seine Rechte herzt mich‘, V.6 – auf den ‚Bogenschützen‘ Christus hindeuten und veranschaulichen, wie er vorgeht, wenn er den Bogen spannt und den Pfeil abschießt. Aber hier tritt eine Verschiebung im Gedanken-gang ein. Wenn es anfänglich die Braut ist, die vom Pfeil verwundet wurde, so verändert sich das Bild inzwischen so, daß jetzt die Braut selbst [...] der Pfeil ist. Deshalb sagte sie: ‚seine Linke ruht unter meinem Haupte‘, wodurch der Pfeil aufs Ziel gerichtet wird. Aber ‚seine Rechte herzt mich‘ und zieht mich zu sich und macht mich

⁵R. Spaemann, *Glück und Wohlwollen*, 142–143.

zum Aufstieg bereit. Hiermit meint Gregorius den eigentlichen Sinn in der ‚Philosophie des göttlichen Aufsteigens‘ gefunden zu haben, so wie sie uns im Hohen Lied entgegentritt. Die Seele des Menschen ist der Pfeil, der von Christus auf die Bogensehne gelegt und zum himmlischen Ziel abgeschossen wird, aber die Kraft, die ihn hinaufträgt, ist das Verlangen der Liebe (der Agape = des himmlischen Eros).“

- Bernhard von Clairvaux (1090–1153): Die Hoheliedpredigten

– „Hinzu kommt, daß der Bräutigam nicht nur der Liebende ist, sondern die Liebe selbst [...]. Gott verlangt, als Herr gefürchtet zu werden, geehrt zu werden als Vater, aber geliebt zu werden als Bräutigam. Was ist dabei das Höchste, das Allerbeste? Natürlich die Liebe [...]. Die Liebe ist für sich selbst genug, sie gefällt sich selbst und um ihrer selbst willen. Sie ist sich selbst Verdienst, sich selbst der Lohn. Die Liebe sucht außer sich keinen anderen Grund, erstrebt keinen anderen Gewinn. Ihr Genuß ist ihr Gewinn. Ich liebe, weil ich liebe, ich liebe, um zu lieben. Es ist etwas Großes um die Liebe, wenn sie zu ihrem Ursprung zurückkehrt, wenn sie sich ihrem Ursprung wieder schenkt, wenn sie zu ihrem Urquell zurückströmt, um von dem Brunnen zu schöpfen, von dessen Wassern sie immerzu fließt. Unter allen Seelenregungen, Empfindungen und Affekten ist die Liebe das einzige, worin das Geschöpf dem Schöpfer, wenn nicht Gleiches mit Gleichem, so doch Ähnliches mit Ähnlichem vergelten kann. Wenn, um ein Beispiel zu geben, Gott zürnt, kann ich ihm dann gleichfalls zürnen? Gewiß nicht, sondern ich werde bangen, ich werde zittern, werde um Verzeihung flehn. Nu sieh dir aber die Liebe an! Wie anders ist es mit ihr bestellt! Denn wenn Gott liebt, will er nichts anderes als wiederum geliebt werden; er liebt ja zu keinem andern Zwecke, als um geliebt zu werden, und er weiß, daß alle, die ihn lieben, in ihrer Liebe selig sind.“

- Wilhelm von St. Thierry (1085–1148): *Über die Natur und Würde der Liebe* [*De natura et dignitate amoris*]

- Liebe als eine Kunst: „Die Kunst der Künste ist die Kunst zu lieben, und ihren Lehrgang [*magisterium*] haben sich die Natur und Gott, der Urheber der Natur, vorbehalten.“

- Hugo von St. Viktor († 1141)

- „Wenn das Wort des göttlichen Wortes nicht geliebt wird, kann es nicht verstanden werden, noch wird es geliebt, wenn es nicht gekostet wird.“ (*In Hier.*, VI, 1036 C/D)

- Richard von St. Viktor († 1173)

- Die Gewalt der Liebe [*violentia amoris; O violentia caritatis*]

- Vgl. Richard von St. Viktor, *Über die Gewalt der Liebe. Ihre vier Stufen. Einführung und Übersetzung*, übers. von Margot Schmidt (München–Paderborn–Wien, 1969).

* K. Ruh, I, 389: „Es ist so nicht von Formen und Stufen der Liebe schlechthin die Rede, sondern von Extremformen der Liebe, vom Ungestüm, von der Leidenschaft, von der unwiderstehlichen Gewalt der Liebe.“

- „[...] jene brennenden und glühenden Liebe, die das Herz durchdringt, den Affekt entzündet und die Seele bis ins innerste Mark durchbohrt“.
- „Bedenken wir also jenen alles überragenden Vorrang der Liebe Christi, die alle Liebe zu Eltern oder zu Kindern, auch die Gattenliebe übersteigt oder auslöscht, ja selbst die eigene Seele zu hassen vermag! O Heftigkeit der Liebe! O Gewaltsamkeit der Liebe! O Übermacht, o Überschwang der Liebe Christi! Das ist es, liebe Brüder, was wir (zu preisen) beabsichtigen, worüber wir sprechen wollen: über die Gewalt der Liebe, über die Erhabenheit der uneingeschränkten Liebe.“

– die vier Grade der ungestümen Liebe: (1) die verwundende Liebe [*caritas vulnerans*]; (2) die Liebe in Banden [*caritas ligans*]; (3) die schmach-tende Liebe [*caritas languens*]; (4) die hinschwin-dende Liebe [*caritas deficiens*].

– Richards Deutung der Liebesvereinigung: „Im Garten vernimmt man, im Vorhof sieht man, im Brautgemach folgt der Kuß, auf dem Lager die Umarmung. Man vernimmt durch das Gedächtnis, man sieht mittels der Vernunft, man küßt im Affekt, die Umarmung vollzieht sich in der Begeisterung. Man vernimmt in der Erinnerung, man sieht im Staunen, der Kuß ist Ausdruck der Liebe, die Umarmung ist Beseligung.“ (IV, 15; 153B)

(a) Mechthild von Magdeburg (um 1207 bis um 1282 bzw. 1290)

- Mit 12 Jahren erlebte sie den „viellieben Gruß des Heiligen Geistes“.
- Im Jahre 1230 trat sie einer Magdeburger Beginenge-meinschaft bei.
- Mit 60 wurde sie ins Zisterzienserinnenkloster Helfta aufgenommen.
- Hauptschrift: *Das fliessende Licht der Gottheit*
- „Dis buch ist von gotte komen“ (IV 2,1)

Der mystische Tanz

Da spricht sie [=die Seele]:
 Ich kann nicht tanzen,
 Herr, wenn du mich nicht führst.
 Soll ich sehr springen,
 Muß Du selber vorsingen,
 Dann springe ich in die Minne,
 Von der Minne in die Erkenntnis,
 von der Erkenntnis in den Genuß,
 vom Genuß über alle menschlichen Sinne.
 Dort will ich verbleiben und doch höher kreisen.

- „Wenn die Seele als ‚vollerwachsene Braut‘ ‚nakend‘ vor dem Bräutigam steht, will er sie auf dem Brautbett ‚durchküssen‘ und ‚mit seinen bloßen Armen umfassen‘. Gegenseitig und leidenschaftlich ist beider Liebe. ‚So tut er sie in sein glühendes Herz. Da umhalsen sich der hohe Fürst und die kleine Dirne [die Seele], und sind vereint wie Wasser und Wein. Da wird sie zunichte und kommt außer sich ...‘ Je mehr die Lust wächst, desto enger wird das Liebeslager, je liebevoller sie einander anschauen, desto süßer der Geschmack des Mundkusses‘.“ (P. Dinzelbacher, *Christliche Mystik im Abendland*, 211)
- die *süße Jammerklage*:
 „Der Seele unlust klagt der Minne ihre Not: ‚Ei, allerliebste Jungfrau, lange bist du nun meine Kammerfrau gewesen, jetzt sage mir, was daraus werden soll. Du hast mich gejagt, gefangen, gebunden und so schwer verwundet, daß ich nie wieder geheilt werden kann. Du hast mir manchen Keulenschlag versetzt, sage mir, werde ich am Ende vor der [unter deiner Gewalt] noch gesunden?‘“
 Die Antwort der Minne: „„Daß ich dich jagte, das gelüstete mich; daß ich dich fing, das begehrte ich; daß ich dich band, das freute mich; als ich dich verwundete, da wurdest du mit mir vereint; wenn ich dir Keulenschläge versetzte, so erweist sich an dir meine Gewalt.““
- K. Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, II, 262–263: „Die Direktheit in der Vergegenwärtigung des *spils* mit dem göttlichen Geliebten hat, wie es scheint, den neuzeitlichen Leser mehr geschockt als den mittelalterlichen. Die Unbefangenheit im Gebrauch der

weltlichen Liebesterminologie, die ja nicht nur Mechtild eigen ist, gründet in der Selbstverständlichkeit, mit der der mittelalterliche Mensch im Sinnlichen das Geistige zu erblicken vermochte. Das Hohelied gab die Anleitung und zugleich deren biblische Rechtfertigung.“

„Er umarmt sie auch im edlen Wohlgefallen seiner Liebe,
 Er grüßt sie mit seinen seligen Augen,
 Wenn sich die Liebenden wahrhaft schauen.
 Er durchküßt sie mit seinem göttlichen Munde,
 Wohl dir, ja mehr als wohl, ob der überherrlichen Stunde!
 Er liebt sie mit aller Macht auf dem Bett der Minne
 Und sie kommt in die höchste Wonne
 Und in das innigste Weh
 Wird sie seiner recht inne.
 Eia, Liebe, nun laß dich minnen,
 Und wehre dich nicht mit finsternen Sinnen.“

„Wie der vom Liebe Verwundete wieder gesundet
 Wird ein Mensch zu einer Stund
 Von wahrer Liebe gänzlich wund,
 So wird er nie mehr recht gesund,
 Er küsse denn denselben Mund,
 Der seine Seele machte wund.“

„Je mehr seine Lust wächst, um so schöner wird ihre Hochzeit,
 Je enger das Minnebett wird, um so inniger wird die Umarmung,
 Je süßer das Küssen, um so minniglicher das Anschauen.“

„Er umarmst sie auch im edlen Wohlgefallen seiner Liebe,
 Er grüßt sie mit seinen seligen Augen,
 Wenn sich die Liebenden wahrhaft schauen.
 Er durchküßt sie mit seinem göttlichen Munde,
 Wohl dir, ja mehr als wohl, ob der überherrlichen Stunde!
 Er liebt sie mit aller Macht auf dem Lager der Minne
 Und sie kommt in die höchste Wonne
 Und in das innigste Weh

Wird sie seiner recht inne.
 [Und es wird ihr Seligkeit über Seligkeit
 Frieden über Frieden,
 Der alle Vorstellungen übersteigt]
 Eia, Liebe, nun laß dich minnen,
 Und wehre dich nicht mit finsternen Sinnen.“

„Da sprach der liebende Mund,
 Der meine Seele küßte wund,
 In seinen erhabenen Worten,
 Die ich niemals würdig hörte:
 Du bist meiner Sehnsucht Liebesfühlen,
 Du bist meiner Brust ein süßes Kühlen,
 Du bist ein inniger Kuß meines Mundes,
 Du bist eine selige Freude meines Fundes,
 Ich bin in dir, du bist in mir,
 Wir können einander nicht näher sein,
 Denn wir sind beide in eins geflossen
 Und sind in *eine* Form gegossen
 Und verbleiben so ewig unverdrossen.“

„In meinem Reiche sollst du in neuer Braut-
 schaft leben,
 Und dort will ich dir ein süßes Mundküssen ge-
 ben,
 Daß alle meine Gottheit
 Deine Seele durchfließt.“

- typische Wendungen: „minneckliche umbehalsunge“
 und „mit armen umbevangen“
- Mechthild: „o du ruwender got an minen brusten“
- Marienverehrung (*imitatio Mariae.*) im Mittelalter
 - H. Grundmann, 414–415 (mit Beispielen): „Maria nachzuleben, die das göttliche Kind getragen, geboren, gesäugt und geliebkost hat, das ist unzähligen dieser religiösen Frauen zum Wunsch und vielen zum Erlebnis geworden. In Träumen und Visionen fühlen sie sich als Mutter des Kindes, besonders häufig in der Weihnachtszeit, tragen es im Arm und spielen mit ihm, und es fehlt nicht an Fällen, wo solche Wahnerlebnisse zu leiblicher Verwirklichung in Schwangerschaftssymptomen geführt haben.“
 - Albertus Magnus: „Sie sagen, daß eine Mutter Gott geworden ist.“

(b) Hadewijch

- 2. Hälfte des 13. Jh. in Brabant
- „Die Vielgestaltigkeit ihrer literarischen Hinterlassenschaft und die inneren Spannungen in ihrem Denken strapazieren, ja vereiteln alle Versuche, eine allgemeine Einleitung in ihre mystische Theologie zu geben.“⁶
- „Hadewijchs literarische Meisterschaft übertrifft die Stilkraft jeder anderen mittelalterlichen Mystikerin.“⁷
- Die „Strophischen Gedichten“
 - K. Ruh, a. a. O., II, 164: „Ihr Korpus von 45 geistlichen Minneliedern ist im ganzen abendländischen Mittelalter ein Unikum. In ihm liegt ein hochinteressanter Versuch vor, ganz persönlicher spiritueller Erfahrung in der vorgegebenen, gesellschaftlich bedingten und definierten Form der westeuropäischen Minnelyrik Ausdruck zu geben. Intime Gottesliebe in einer elitären und zugleich der konventionellsten Gestalt, die zur Verfügung stand!“
- Die „Mengeldichten“
- Die „Visionen“
 - K. Ruh, a. a. O., 191: „Hadewijchs ‚Visioenen‘ sind die erste und zugleich großartigste Sammlung persönlicher Himmels- und Gottesschau in der Volkssprache.“
- Die Briefe

Hadewijch entwickelt ein neues Minnemodell.

- *Minne* ist ihr umfassendes Thema.
- „*Minne* ist alles“⁸
- „Die Macht, die ich erfahre in der Minne Wesen,
Stürzt meinen Sinn in Abenteuer.
Nicht Form hat's noch Weise noch äußere Gestalt,
Doch schmecken läßt sich dies Geschöpf.
Der Stoff ist's, der mir Seligkeit bewirkt ...“⁹

⁶B. McGinn, a. a. O., 359.

⁷Ebd., 360.

⁸Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 363.

⁹Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 363.

- „Was anders hab' ich nicht: Ich muß von Minne zehren.“¹⁰
- „O *minne*, wär' ich *minne*,
Wüdr' ich mit *minne* dich *minne* minnen.
O *minne*, um der *minne* willen
Gib mir, daß *minne*
Die *minne* als *minne* erfasse.“¹¹
- „Erhält dies Feuer Oberhand,
Ist ihm alles eins, was es verzehrt ...
Der Trost, mit Gott im Himmel zu sein
Oder in der höllischen Pein zu weilen.
Das ist diesem Feuer alles eins.
Es verbrennt alles, was es erreicht;
Selbst Verdammnis oder Seligkeit
Sind eines, das muß ich bekennen.“¹²
- „O teure Natur, edle Minne,
Wann machst du meine Natur so schön,
Daß sie deiner Natur entsprechen kann?
Denn ich möchte ganz dir entsprechen.
Wäre alles, was in mir anders ist, dein,
So wäre alles, was dein ist, mein,
Und ich würde in deinem Feuer verbrennen.“¹³
- Die Dame ist die Minne.
- Das „Wir“ ist die „Gesellschaft“.
- Gott gehört dazu.

Hadewijch bezeichnet den siebten und höchsten Namen der Minne, der ihr eigentliches Wesen repräsentiert, als die „Hölle“.

- Der Name verweist auf die Gnadenlosigkeit und Pein der Minne, auf ihre Hitze und Kälte, Tiefe und Finsternis.

¹⁰Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 363.

¹¹Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 364.

¹²Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 366–367.

¹³Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 371.

- „Das höchste Leben und das stärkste Wachsen ist das Verderben und Dahinschwinden in Qualen der Liebe.“ (Brief 30)
- „Der siebte Name lautet Hölle
Der Liebe, die mich leiden macht.
Verschlingt sie doch alles und verdammt's ...
Gleich wie die Höll' alles verdirbt,
So erwirbt man auch mit ihr nichts and'res,
Als Ungnade und starke Pein ...
Ganz verschlungen werden und verzehrt
In ihrer grundlosen Natur,
In Hitze vergehen, in Kälte erstarren
In der Minne Tiefen, in ihrer Höhen Finsternis.
Das übertrifft noch, was die Hölle an uns wirkt.“¹⁴
- „Die völlig ‚in den Stürmen der Liebe verloren gehen‘, würden von solchem Schrecken geschüttelt, daß sie ganz und gar ‚in der Hölle verlorene Liebende‘ seien.“¹⁵
- Die Erfahrung der Gottverlassenheit
 - „Ach, ich Arme, was er mir selbst zum Genuß rechter Liebe gegeben hatte, das hat er nun, wie ich wohl weiß, fahren lassen. [...] Jetzt bin ich behandelt wie einer, dem man etwas zum Spiele anbietet, und wenn er darnach greift, so schlägt man es ihm aus der Hand und spricht: ‚Verflucht, der's glaubt‘ und hält das fest, was er ihm bot.“ (Brief 1)

Brautmystik ist bei Hadewijch nicht ausgeprägt.

- Die „Süßigkeit“ der Liebe ist ihr verdächtig.
- „Diese Süße zieht die Seele mehr zum niedrigen als zum höheren Guten, und sie verliert sich tiefer in dem, was ihr behagt, als was ihr dienlich ist. Das kommt daher, daß sie nach der Natur artet, aus der sie geboren ist. Solche Süßigkeit empfindet der Unvollkommene wie der Vollkommene; sie glauben in großer Liebe zu stehen, weil sie Süßigkeit schmecken, doch ist sie nicht rein, sondern gemischt. Ist sie aber rein und von Gott, was zu erkennen schwerfällt, so ist doch die (persönliche) Liebe nicht darnach zu messen.“ (Brief 10)

¹⁴Zitiert nach Schellenbergers Übersetzung in: B. McGinn, a. a. O., 367–368.

¹⁵B. McGinn, a. a. O., 368.

K. Ruh, a. a. O., 213–214: „Es dürfte im Mittelalter, das, jedenfalls in seinem Zenith, wie kein anderes Zeitalter Liebe in all ihren Dimensionen darzustellen wußte und sie als ‚Kunst aller Künste‘ pries, kaum ein der Liebe gewidmetes Buch geben, das diese so umfassend und so unmittelbar ins Wort bringt. Hadewijch hat das Zarteste, das Kühnste und das Erhabenste ausgesprochen, was Liebeserfahrung aufzunehmen vermag. Es ist die Gottesliebe, aber diese umschließt auch die irdische Liebe, ist deren spiritualisierte Form.“

aus der 7. Vision:

„An einem Pfingsttag wurde mir bei Sonnenaufgang eine Vision geschenkt; man sang in der Kirche die Metten, und ich war dort zugegen. Und mein Herz, meine Nerven und mein ganzer Leib zitterten und bebten vor ungestümem Verlangen. Ich erlebte, was ich oft erfahren habe: Ich wurde von einem so wahnsinnigen und angsterregenden Verlangen ergriffen, daß es mir schien, als ob ich vor Wahnsinn und vor Erschütterung sterben würde, wenn ich meinem Geliebten keine Genugtuung schenken könnte und er meine Sehnsucht nicht erfüllte. Diesmal tobte das Liebesverlangen so gewaltig und schmerzlich in mir, daß meine Glieder einzeln zu brechen schienen und daß alle meine Nerven außerordentlich gespannt waren.

Das Verlangen, dem ich dort zur Beute gefallen war, kann nicht mit irgendwelchen Worten von mir oder sonst jemand wiedergegeben werden. Was ich selbst darüber sagen könnte, würde jedem als Torheit erscheinen, der die Liebe nie in ihren Überraschungen durch Verlangen verkostet hat und der nie von der Liebe als seiner Geliebten angenommen wurde.

Ich kann nur das Folgende sagen: Ich sehnte mich danach, ohne Zurückhaltung bei meinem Geliebten zu verweilen und mit ihm umzugehen und ihn ganz zu genießen, wie er ist: Ich verlangte danach, seine Menschheit mit der meinigen zu vereinen und, so verharrend, das Erleben meines Menschseins einzurichten, stark und ohne zu versagen, um ihm auf diese Art ungestört zu gefallen und rein, ausschließlich und ganz alle Tugenden zu seiner Genugtuung zu üben. Außerdem verlangte ich tief in mir selbst, daß er mir in der Einheit des Geistes Genugtuung schenke mit seiner Gottheit und daß er sich mir ungeteilt mitteile, ohne mir etwas vorzuenthalten.

Dann kam er vom Altar herab. Sich offenbarend in der Gestalt eines Kindes; und das Kind hatte das Aussehen, das er während seiner ersten drei Lebensjahre hatte. Und er wandte sich mir zu und nahm aus dem Ciborium sei-

nen Leib in seine rechte Hand, und in seine linke nahm er einen Kelch, der vom Altar zu stammen schien, wenn ich auch nicht weiß, wo er herkam. Damit kam er gegangen, in der Kleidung und der Männergestalt, wie an dem Tag, als er uns zum erstenmal seinen Leib gab, genau in dieser menschlichen Gestalt dieses süßen, prachtvollen Mannes, mit einem Gesicht, das von göttlicher Schönheit war; in einer so demütigen Haltung kam er da auf mich zu, wie jemand, der einem anderen ganz angehört. Dann gab er mir sich selbst in der Form des Sakraments, unter der gebräuchlichen Gestalt der Hostie. Danach gab er mir aus dem Kelch zu trinken, in der Gestalt und mit dem Geschmack, die dabei gebräuchlich sind.

Danach kam er selbst zu mir: Er nahm mich ganz in seine Arme und drückte mich an sich. Mit all seinen Gliedern verspürte ich die volle Seligkeit seines Leibes, nach der menschlichen Begierde meines Herzens. Bei vollem Bewußtsein wurde ich da nach Herzenslust befriedigt. Auch hatte ich eine kurze zeitlang die Kraft, diese Erfahrung zu durchstehen. Aber schon sehr bald verlor ich das Bild dieses herrlichen Mannes. Ich sah, wie er ganz verschwand und sich verflüchtigte und derart wegschmolz, daß ich ihn außer mir nicht mehr verspüren oder erwecken und ihn in mir nicht unterscheiden konnte. Es kam mir vor, als wären wir eins ohne Unterschied.

Da alles spielte sich bei Bewußtsein ab, wie etwas, was man sieht, schmeckt, fühlt: wie der sinnliche Geschmack beim Empfang des Sakraments, und wie das Sehen und Fühlen dabei, wie der eine Geliebte den anderen bei sich aufnehmen kann in der Wollust des Genusses für Auge und Ohr und des Aufgehens ineinander.

Danach ging ich dermaßen in meinem Geliebten auf, daß ich ganz in ihn verschmolz und mir nichts von mir selbst übrigblieb. Und ich geriet in Verzückung und wurde in die Konzentration meines Geistes aufgenommen; und mir wurde eine Vision über etliche Zeiteinteilungen gezeigt.“

- eine abschließende Bemerkung: „Obwohl ihre mystische Theologie zu den kühnsten Zeugnissen aus der Epoche des Mittelalters gehört, scheint sie nicht in den Verdacht der Häresie gekommen zu sein.“¹⁶
- „Diene edel und wolle nichts anderes und habe vor nichts Angst. Laß die Minne frei für sich selbst sorgen. Denn die Minne erfüllt alles, auch wenn oft erst spät.“¹⁷

¹⁶B. McGinn, a. a. O., 394.

¹⁷B. McGinn, a. a. O., 394.

(c) Auch Männer

- Die Seele [*anima*] ist die Braut.

- Rupert von Deutz († 1129/30)

„Ich stand vor dem Altar und sah auf diesem in der Mitte das Kreuz des Herrn. Als ich genauer anblickte, erkannte ich Jesus mit mir zugewandten offenen Augen. Dies war mir nicht genug. Ich wollte ihn mit Händen greifen, umfassen, küssen. Sobald er diesen meinen Gedanken, mein Wollen sah, wollte er auch. Ich spürte nämlich, daß er es wollte, und durch seine Willensregung tat sich der Altar in der Mitte auf und nahm mich, der ich hineinlief, auf. Als ich so eilends eingetreten war, ergriff ich den, den meine Seele liebt, hielt ihn, umarmte ihn und küßte ihn ganz lange. Ich fühlte, wie gern er dieses Zeichen der Liebe zuließ, da er selbst unter Küssen seinen Mund öffnete, damit ich tiefer küssen könne.“

- Arnulf von Leuven († 1250):

„Süße Wunde, öffne dich.
Rotes Wundmal, öffne dich,
laß mein Herz dich fühlen,
mich in dich vergehen,
ganz in dich hinein.
Öffne dem Armen, der anklopft.
Mit meinem Munde rühre ich an dich,
in dich tauche ich mein Herz ein,
dich ziehe ich glühend an mich
und lecke an dir mit ausgedörtem Herzen:
Ziehe mich ganz in dich!
Oh wie süß ist dieser Geschmack!
Wer dich kostet, Jesus Christ,
könnte sterben vor Liebe,
überwunden von deiner Süße,
dich allein einzig liebend ...“

(d) Exzesse

- Die Selige Angela von Foligno (1248–1309)

- *Name*, 78–80: „[...] Oft ist es nur ein sehr kleiner Schritt von der ekstatischen Vision zum sündigen Rausch“, sagte William.

Übertin ergriff Williams Hände, und erneut füllten sich seine Augen mit Tränen. ‚Sag so was nicht, William! Wie kannst du verwechseln zwischen dem Augenblick der ekstatischen Liebe, die dir die Eingeweide verbrennt mit dem Duft des Weihrauchs, und dem betäubenden Rausch der Sinne, der nach Schwefel riecht! Bentivenga hat dazu angestiftet, die nackten Glieder von Körpern zu berühren, er hat behauptet, nur dadurch könne man sich aus dem Reich der Sinne befreien, *homo nudus cum nuda iacebat ...* [Der Mann lag nackt bei der Nackten ...]‘

‚Et non commiscebantur ad invicem ...‘ [Und sie vereinigten sich nicht miteinander]

‚Lüge! Sie suchten das Vergnügen, wenn der fleischliche Trieb sich regte, sie hielten es nicht für Sünde, wenn Mann und Frau zusammenlagen, um ihn zu befriedigen, wenn sie einander an allen Körperteilen berührten und küßten, wenn einer seinen nackten Bauch mit dem nackten Bauch der anderen vereinte!‘

Ich muß gestehen, daß die Art, wie Übertin die Laster anderer stigmatisierte, mich nicht gerade zu tugendhaften Gedanken anregte. William hatte wohl meine Verwirrung bemerkt, denn er unterbrach den heiligen Mann und sagte:

‚Du bist ein feuriger Geist, Übertin, du brennst in der Liebe zu Gott wie im Haß auf das Böse. Was ich sagen wollte, war lediglich, daß zwischen dem Feuer der Seraphim und dem Feuer des Luzifer nur ein geringer Unterschied ist, denn beide entspringen einer extremen Entzündung des Willens.‘

‚Oh doch, es gibt einen großen Unterschied, und ich kenne ihn‘, sagte Übertin mit leuchtenden Augen. ‚Du willst sagen, daß der Wille zum Guten und der Wille zum Bösen nah beieinanderliegen, weil es in beiden Fällen nur um die Ausrichtung ein und desselben Willens geht. Das ist wahr, aber der Unterschied liegt eben genau in dieser Ausrichtung auf verschiedene Objekte, und die Objekte lassen sich klar unterscheiden: einerseits Gott, andererseits der Teufel.‘

‚Und ich fürchte eben, hier nicht mehr genau unterscheiden zu können, Übertin. War es nicht deine Angela von Foligno, die eines Tages erzählte, sie sei erleuchtet vom Geiste, im Grabe Christi gestanden? Sagte sie nicht, sie habe zuerst seine Brust geküßt, als sie ihn da liegen sah mit geschlossenen Augen, und dann habe sie seinen Mund geküßt und gespürt, wie

seinen Lippen ein unsäglich süßer Duft entströmt sei, und nach einer kleinen Weile habe sie ihre Wange auf Christi Wange gelegt, und Christus habe seine Hand ihrer Wange genähert und sie fest an sich gezogen, und ihr Entzücken – so sagte sie – sei übermächtig geworden?’

„Was hat das mit dem Ansturm der Sinne zu tun?“ fragte Ubertin. „Das war eine mystische Erfahrung, und jener Leib war der Corpus Domini Nostrum!“

„Nun, vielleicht habe ich mich zu lange in Oxford aufgehalten“, erwiderte William, „wo auch die mystischen Erfahrungen andersgeartet waren ...“

„Ganz im Kopf, nicht wahr?“ lächelte Ubertin.

„Oder in den Augen. Wenn Gott als Licht empfunden wird, in den Strahlen der Sonne, in den Bildern der Spiegel, im Spiel der Farben auf den Teilen der wohlgeordneten Materie, in den Reflexion der Morgenröte auf den taufeuchten Blättern... Ist solche Liebe nicht näher der Liebe des heiligen Franz, der Gott in seinen Geschöpfen pries, in Blumen und Gräsern, in Wasser und Luft? Aus solcher Liebe kann niemals, so glaube ich, eine schwüle Verlockung kommen. Dagegen mißfällt mir eine Liebe, die ins Zwiegespräch mit dem Höchsten die Fieberschauer der fleischlichen Berührung einführt ...“

„Du redest lästerlich, William! Das ist nicht dasselbe. Es liegt ein gewaltiger Unterschied zwischen der hehren Ekstase dessen, der in Liebe zum gekreuzigten Christus entbrennt, und der frivolen Ekstase der falschen Apostel von Montefalco...“

- Angela: „Sie küßte zuerst die Brust Christi – den sie mit geschlossenen Augen wie einen Toten liegen sah – und hierauf seinen Mund, aus dem sie seinen wundersamen und unaussprechlich duftenden Atem empfing, der ihm entströmte. Aber dies, sagte sie, dauerte nur eine kurze Weile. Hierauf legte sie ihre Wange auf Christi Wange, und Christus legte die Hand auf die andere Wange und drückte sie an sich. Und die Getreue Christi vernahm folgende Worte: ‚Schon bevor ich im Grabe lag, hielt ich dich so umschlungen‘.“¹⁸

– Dazu K. Ruh¹⁹: „Es macht diese Entrückung deutlich, daß das Fehlen spezifisch nuptialer

¹⁸Zitiert nach K. Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, Bd. 2, 520.

¹⁹Ebd.

Mystik nicht zugleich die Absenz spiritueller Erotik bedeutet. Ja, sie erscheint in gesteigerter Gestalt und war wohl auch nur einer reifen Frau mit Lebenserfahrung möglich.“

- Agnes Blannbekin (ca. 1260–1315 in Wien)
 - eine österreichische Begine
 - „Eine Form der Manifestation Christi, die sie beschrieb, wurde später zum Gegenstand der Kontroverse: ihr mystisches Rühren an die Vorhaut (*praeputium*) Jesu. In der Frömmigkeit des Mittelalters und Barocks stand die Verehrung für das Fest der Beschneidung Jesu am 1. Januar hoch im Kurs, sah man doch hier den Erlöser das erste Mal sein heiliges Blut für die Menschen vergießen. Damals war noch niemand von den heiklen Verdächtigungen eines nach-Freudschen Zeitalters befangen, obgleich die Glut und Form der Verehrung, die Agnes Blannbekin an den Tag legte, bislang noch nie dagewesen war. In den Kapitel 37 und 38 berichtet Agnes' Beichtvater, die Begine habe von Jugend an an diesem Fest geweint ‚aus großem Mitleid des Herzens über das Vergießen des Blutes Jesu Christi‘. Als sie einmal darüber nachsann, was wohl aus der Vorhaut Jesu geworden sei, spürte sie auf ihrer Zunge ‚ein kleines Hautstückchen wie die Haut eines Eies‘, das ihr große Wonne bereitete, sooft sie es schluckte (nämlich hundertmal!).“²⁰
 - „Immerhin scheinen Agnes bei diesem Verschmecken der Vorhaut doch Bedenken gekommen zu sein, denn durch ein göttliches Zeichen mußte sie ermahnt werden, das Geschehnis ihrem Beichtvater zu offenbaren. Problematisch daran waren nicht eventuelle sexuelle Beiklänge, sondern es ging eher um eine theologische Frage: Die der Begine zuteil gewordene Offenbarung besagte, daß die Vorhaut mit Christus bei seiner Auferstehung auferstanden sei, was in Konflikt stand mit den zahlreichen Reliquien eben dieser Vorhaut, die in ganz Europa verehrt wurden.“²¹

²⁰B. McGinn, a. a. O., 329–330.

²¹B. McGinn, a. a. O., 330.